

Zum Welttag der Indigenen Gemeinschaften am 8. August 2020: Zeit für die Adivasis, sich einige Fragen zu stellen

Jacinta Kerketta

Vormerkung zur deutschen Übersetzung:

Das Folgende ist einer der seltenen kritischen und selbstkritischen Texte, die von Adivasis geschrieben wurden. Er richtet sich in erster Linie an die gebildeten Angehörigen der vielen verschiedenen Adivasi-Gemeinschaften. Zugleich spart die Autorin nicht mit Kritik an den herrschenden Verhältnissen, die zum Teil ihren Ursprung in der kolonialen Vergangenheit Indiens haben und zum Teil vom Neoliberalismus und der kapitalistischen Weltordnung der modernen Zeit geprägt sind.

Bemerkenswert ist zum anderen der Ton, in dem die Autorin spricht. Jacinta Kerketta ist nicht nur Journalistin, sie ist auch eine begabte und erfolgreiche Lyrikerin, die all diese Themen ebenso in ihren Gedichten anspricht, aber darin – mehr noch als in ihren Essays – die Emotionen der Lesenden weckt. Dies gilt auch für ihre Leserschaft in Indien und aus dem Kreis der Adivasis.

In der Übersetzung habe ich das Wort „Adivasi“ gelegentlich adjektivisch gebraucht und dann mit „ursprünglich“ oder „Indigen“ (großgeschrieben!) wiedergegeben. Die Fußnoten stammen von mir. *Johannes Laping*

Der „Welttag der Indigenen Gemeinschaften“ ist der Zeitpunkt für die indischen Indigenen, die Adivasis, sich einige Fragen zu stellen. Bei diesem Anlass tanzen und singen Adivasis, doch sie konfrontieren sich nicht mit den für die Adivasi-Gemeinschaften wichtigen Fragen. Sie müssen in ihre eigenen Gemeinschaften hineinschauen und sich die Frage stellen, ob Adivasi-Gemeinschaften nur allein mit Tanzen und Singen fortbestehen können.

Adivasis, die zu einer der etablierten Religionen übergetreten sind und bei naturbezogenen Feiern tanzen und singen, um damit dem Namen nach ihre ursprüngliche Identität zu bewahren, leben in der Illusion, dass das von ihrer Identität als Adivasi herrührt. Aber ist ihnen bewusst, wie sich durch die Konversion auch ihre eigene Sicht – auf ihre Adivasi-Kultur und -Sprache, auf die Gewässer, die Dschungel und das Land – immer mehr der Sichtweise des sogenannten ‚mainstream‘ annähert? Wie auch sie immer mehr quasi ein Kasten-Bewusstsein und elitäres Verhalten an den Tag legen? Wollen sie damit dann ihren weiteren Weg finden? Wie können Adivasis mit an Vorstellungen der oberen Kasten orientierten Überzeugungen, Lebensart und Wertesystem dann beweisen, dass sie Adivasis sind?

Auf welche Weise sind ihre eigenen, ursprünglichen Wertvorstellungen gegenwärtig und wie sind sie mehr menschlich? Wenn die Selbstbezeichnung jeder Adivasi-Gemeinschaft „Menschen“ bedeutet: Wo und wie sind dann Adivasis „Menschen“? Was ist ihre eigene Perspektive? Kann sich aus dieser Sicht keine Entwicklung ergeben? Wenn doch: Warum können dann heutige Adivasi-Gemeinschaften nicht alle zusammen eindeutig das falsch nennen, was falsch ist, und ebenso mit einer Stimme das richtig nennen, was richtig ist?

Auch wenn in der heutigen Zeit die typische Kleidung, die Sprache und die Lebensweise von Adivasis dabei sind zu verschwinden, dann kennen doch einige von ihnen noch etwas von den noch erhaltenen Werten ihres früheren Lebens. Adivasis sind dafür bekannt, dass ihre Lebensphilosophie eng mit der Natur verbunden ist. Doch wenn auch die Werte des Lebens sich gewandelt haben: Wie können sie dann als Adivasis überleben? Allein durch das Tragen ihres Adivasi-Abstammungsnamens? Indem sie ihr Haus in der Nähe eines Baums errichten? Und durch das Tanzen und Absingen von Adivasi-Liedern?

Alle Adivasis müssen ihre eigene Kultur und Wertvorstellungen richtig begreifen. Und sie müssen selbst auch daran gehen, die ungunen Bräuche und die Defizite in ihren Gemeinschaften zu bekämpfen und Vorstellungen innerhalb wie außerhalb aufzubrechen, dass sie Traditionen um jeden Preis bewahren müssten. Sie müssen darauf schauen, welche inneren Zwänge bestehen, die ihnen keine Veränderung erlauben – und andererseits, welche Kräfte es gibt, die sie zu Veränderungen drängen, aber ihnen dabei ihre ursprüngliche Kultur und ihre Wertvorstellungen rauben, und die ihnen keine Möglichkeit lassen, als Menschen zu leben.

All diese Fragen müssen Adivasis an sich selbst stellen. Adivasis sind Menschen, die mit der Natur verbunden sind. Auch ihre Vorfahren waren über sehr lange Zeit eng mit der Natur verbunden. Die Verbundenheit mit der Natur ist eine der Grundlagen ihrer Lebensordnung. Aus ebendieser Lebensordnung ergeben sich Gemeinschaftssinn, Zusammenarbeit und Zusammenhalt. Einander

zuzuhören, alle einverstanden zu wissen, das Verständnis dafür, was aller Wohlbefinden oder was Unzufriedenheit schaffen kann und gemeinsam einen Weg zu finden: So entsteht eine Kultur.

Mit dieser Lebensordnung der Adivasis hängt auch ihre Glaubenswelt zusammen. Sie verbindet die Menschen innerlich. Und aufgrund dieser inneren Verbundenheit – im Einklang mit der Natur – sind sie in der Lage, gemeinsam zu tanzen und gemeinsam zu singen. Beim gemeinsamen Singen und Tanzen ist eine besondere innere Einstellung wichtig: Alle sollen ihre negative Haltung, Überheblichkeit, Hassgefühle und Frustrationen zurücklassen und zusammenkommen. Ohne diese Dinge zu überwinden, ist es schwierig gemeinsam zu tanzen. Weil Adivasis dazu in der Lage sind, können sie zu gemeinschaftlichen Tänzen zusammenkommen.

All dies ist innerhalb der Adivasi-Gemeinschaften, die mit der Natur im Einklang leben, zur lebendigen Praxis geworden. Wann, warum und wie wurde es zerstört? Es ist zerstört worden, weil es mit dem Wandel der Zeit keine Bemühungen gab, zu einem neuen Selbstverständnis zu kommen. Die Menschen konnten nicht verstehen, dass – wenn die Verbindung mit der Natur verloren geht und eine Gesellschaft sich auf eine kapitalistische, profitorientierte Lebensweise einlässt – in ihr das Bewusstsein für den Erhalt der ursprünglichen Kultur verschwindet.

Wenn Adivasi-Gemeinschaften in die etablierten Religionen¹ und deren Kultur aufgenommen werden, dann ist es, als würden ihnen die Augen verbunden, und sie scheinen blindlings zu folgen – ohne irgendwelche Fragen zu stellen. Wenn man blindlings folgt, hat man keine Möglichkeit, Fragen zu stellen. Und Menschen, die Fragen stellen, werden als gefährlich gebrandmarkt. Sie werden aus diesem Grund sogar aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Eine etablierte Religion ist nicht per se schlecht. Doch wenn ihre Praxis quasi zum Werkzeug wird, um die doch allen zustehenden Ressourcen zu vereinnahmen, wenn die Politik die Religion wie eine Waffe einsetzt, dann wird die Religion selbst zu einer Gefahr.

Die etablierten Religionen haben innerhalb von Adivasi-Gemeinschaften große Veränderungen herbeigeführt. Die Ankunft der christlichen Missionare bei den Adivasi-Gemeinschaften hat tiefgreifende, teils revolutionäre² Veränderungen gebracht. Daran besteht kein Zweifel. Der Sangh³ ist seit langer Zeit nach dem Muster der Missionare mit Bildungsmaßnahmen und Gesundheitsversorgung in entlegenen Adivasi-Gebieten tätig. Aber die dort Aktiven geben ganz offen zu, dass ihre Absicht ist, die Adivasi-Gemeinschaften aus ihrer Identität herauszureißen und sie in die eigene Hindu-Identität zu integrieren, damit die Bodenschätze für den Fortschritt des Landes ausgebeutet werden können.

Welche Kultur und Lebensweise fördern die etablierten Religionen letztlich? Und welche Lebensordnung und Kultur befolgen die Adivasi-Gemeinschaften? Das muss man begreifen. Ohne diese beiden unterschiedlichen Kulturen genauer zu betrachten, können wir diese Zusammenhänge nicht richtig verstehen. Welche Art von Kultur bringt die neue Religion mit? Und wodurch wird eine Adivasi-Gemeinschaft entwurzelt? Darauf muss man schauen.

Die etablierten Religionen und die damit verbundenen Lebensweisen sind mehr oder weniger stark mit einer Kultur des Profits verbunden. In dieser Kultur bieten die etablierten Religionen einige Dienste und bringen den Menschen ein paar Annehmlichkeiten. Doch man bringt es nicht fertig, entschlossenen Widerstand dagegen zu leisten, dass Adivasis entwurzelt werden, dass sie ihrer Sprachen und Dialekte beraubt werden und dass sie enteignet und vertrieben werden. So offen und frei sind die religiösen Institutionen und die elitenorientierte Gesellschaftsordnung dann wieder nicht. Darum werden Adivasi-Gemeinschaften, die die Religion wechseln, auch zu Gefolgsleuten solcher politischer Parteien, die sich nicht um Glaubensfreiheit kümmern, sondern die im Namen des Fortschritts mit den Adivasis Schluss machen wollen. Und die im Namen der Religion entzweiten Adivasi-Gemeinschaften schaffen es kaum jemals, im Widerstand dagegen Einigkeit zu erzielen.

¹ Gemeint sind hier vor allem die Hindu- und die christliche Religion.

² Der Anführer des letzten großen Aufstandes der Adivasis am Ende des 19. Jahrhunderts, Birsa Munda, war Zögling christlicher Schulen gewesen. Christliche Missionare drangen auf die Schaffung von Gesetzen zum Schutz der Landrechte von Adivasis in Jharkhand.

³ Eine Gruppe von diversen Organisationen eifernder Hindu-AktivistInnen.

Die im Land vorherrschende Hindu-Gesellschaft redet gegenüber den Adivasis über die Ähnlichkeiten in der Verehrung für Bäume und Frauen⁴ und erklärt dies als Bestandteil des ewigen, alles umfassenden Hindu-Glaubens. Doch wenn Adivasis dafür kämpfen, ihre Bäume und ihre Frauen zu schützen: Warum schafft es diese breite Hindu-Gesellschaft dann nie, ihnen beizustehen? Warum sehen sie so oft Adivasis gar als fortschrittsfeindlich an? Im Kampf der Adivasis um die Erhaltung der Dschungel und ihres Landes hat ihnen die Hindu-Mehrheitsgesellschaft noch nie beigestanden. Und sie bekämpft auch jene aus der eigenen Hindu-Gesellschaft, die ehrlich für die Rechte der Adivasi-Gemeinschaften eintreten. Denn ihre ganze Kultur beruht auf einer kapitalistischen und profitorientierten Ordnung. Sie reden von der Einheit von Hindus und Adivasis in religiöser Hinsicht – und andererseits schweigen sie, wenn deren Existenz vernichtet wird. Ohne diese Diskrepanz zu begreifen, können Adivasi- oder Indigene Gemeinschaften sich nicht eindeutig abgrenzen.

Die Indigene Gesellschaftsordnung bietet der Welt die einzige Hoffnung, mit der die Menschen, die gegen die kapitalistische Lebensweise und Gesellschaftsordnung kämpfen, einen Ausweg finden können. Die Welt kann mit Hilfe der grundlegend menschlichen Gesellschaftsordnung und der ursprünglichen Menschlichkeit der Indigenen Gemeinschaften einen neuen Weg finden. Eines Tages wird die Zeit das alles aufschreiben.

Doch die Indigenen Gemeinschaften müssen sich auch selbst fragen, warum sie nicht auf ihre eigene naturverbundene Ordnung vertrauen. Wieso stehen sie niedriger? Warum sehen sich Indigene oder Adivasis selbst als unzivilisierte und weniger wertvolle Menschen an? Warum haben sie Angst davor, Adivasis genannt zu werden? Warum fühlen sie sich minderwertig, wenn sie nicht wie die anderen aussehen? Das alles ist so, weil man es ihnen seit sehr langer Zeit so eingeredet hat. Wenn sie es immer wieder zu hören bekommen, dann glauben sie es. Sie haben keine eigene Definition ihrer selbst. Sie haben keine Erklärung ihrer selbst. Sie definieren sich anhand der Darstellung, die andere über sie abgegeben haben.

Am Welttag der Indigenen Gemeinschaften sollten sie ihr Adivasi-Sein aus einem neuen Blickwinkel betrachten. Sie selbst müssen ihre eigene Definition verfassen, sie selbst müssen sich erklären, sie müssen Vertrauen in ihr eigenes Dasein entwickeln. Sie müssen mit diesem Selbstvertrauen der Welt über sich selbst berichten. Und sie müssen die Sichtweise verändern, mit der die Welt sie wahrnimmt. Auf diese Weise können die Indigenen Gemeinschaften wieder zu sich finden. Auf diese Weise können die Menschen, die mit der Natur verbunden sind, – mit ihrem Verständnis von Naturverbundenheit – auch der übrigen Gesellschaft beibringen, menschlicher zu sein und die Welt der Indigenen aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Erstveröffentlichung der Übersetzung in: SÜDASIEN – Zeitschrift des Südasiensbüro e.V. 4/2020

Ursprüngliche Veröffentlichung in Hindi am 9. August 2020:

<https://m.thewirehindi.com/article/international-tribal-day-society-indigenous-identity/134285>



Jacinta Kerketta (2018). Foto: AKD

⁴ Gemeint ist hier die Idealisierung des weiblichen Geschlechts im Bild der Mutter und Göttin, wie sie im Hinduismus häufig begegnet. Die Autorin weiß natürlich, dass in der Realität einer Macho-Gesellschaft, wie sie auch in Indien existiert, die Frauen sehr viel zu leiden haben, und sie hat dies in vielen ihrer Gedichte angesprochen.